

Liebe Freundinnen und Freunde von Dagmar Schmidt!

Lieber Reinhard! Liebe Familie Schmidt!

Am 18. September 2005 war Bundestagswahl gewesen. Die SPD war knapper Verlierer und nun waren wir in den Verhandlungen zur Großen Koalition. Dagmar war wieder im Bundestag, zum vierten mal.

Die Fraktion der SPD traf sich im Reichstag in Berlin zu einer Sitzung, wie diese in solchen Phasen der Konstituierung üblich sind. Es wurde über den Stand der Dinge berichtet, über Erfolge, aber auch nötige Kompromisse, auch schon über Ausschüsse und Arbeitsgruppen und diesbezügliche Personalentscheidungen. Die Arbeit einer neuen Legislaturperiode des Deutschen Bundestages, des 16., kam in Gang.

Ich saß im Fraktionssaal, neben Peter Struck und Gerhard Schröder, ganz zu Beginn der Sitzung, als Dagmar in den Saal kam. Sie hatte etwas zu essen in der Hand oder zu trinken, im Vorbeigehen nickt sie uns zu. Sie ging, eher leise, wie immer, aber selbstbewusst und sehr präsent, zu ihrem angestammten Platz rechts von uns, vorne im NRW-Block.

Das ist das Erste, was mir einfällt, wenn ich an Dagmar denke. Diese letzte Begegnung, die in wahrsten Sinne des Wortes ein Augenblick war.

Das ist wohl so, wenn ein Leben so plötzlich zu Ende geht, aus dem vollen Tempo, ohne Vorwarnung dass einem die letzte bewusste Begegnung so plastisch vor Augen steht.

Wenige Tage danach, es war wohl der Montag, rief Reinhard mich an und berichtete, was in den Stunden des Wochenendes geschehen war. Als ich kurz danach im Fraktionsvorstand, im Turmzimmer neben dem Fraktionssaal, die Nachricht weitergab, war es lange still, einige weinten,

Christel Humme, die mit Dagmar an dem Freitag im Zug gemeinsam Richtung Zuhause gefahren war, lief weinend aus dem Saal.

Du sitzt da, sollst über Koalition und Verhandlungen und Pressearbeit sprechen und über dies und das und denkst doch eigentlich nur: Ist das wirklich wichtig. Wie zerbrechlich ist das alles. Wie viel Eitelkeit ist da im Spiel. Wie kurz ist unser Atem. Mit was vertun wir unsere knappe Zeit. Und wie viel Zeit haben wir überhaupt noch.

Das ist nun 5 Jahre her. Eine knappe Woche später, am 15.11.05. war Bundesparteitag. Der Alltag holte uns zurück. Auf dem Parteitag wurde Matthias Platzeck zum Parteivorsitzenden gewählt, und wir bekamen dort die Nachricht vom Tode Hermann Heinemanns, den viele hier auch gut gekannt haben. Es waren bewegte Wochen.

Dagmar war seit 1994, seit der 13. Periode, Mitglied des Bundestages. Als es in dem Jahr 1994 darum ging, zur Bundestagswahl die Kandidatin oder den Kandidaten der SPD für den Wahlkreis Hochsauerland zu nominieren, gab es mehrere Bewerbungen. Dagmar setzte sich deutlich durch und wurde auch auf der Landesliste chancenreich platziert . Das hatte seine Logik.

Sie trat immer auch und engagiert für die Gleichberechtigung der Frauen -auch in der Politik- ein, sicher auch für die Quote, wenn gleich mir das nicht so ausdrücklich in Erinnerung ist. Jedenfalls war das nicht ihr Hauptargument. Sie trug den Feminismus nicht vor sich her. Sie wurde nominiert und gewählt nicht weil sie Frau war, sondern weil sie Dagmar Schmidt war. Und so wollte sie es wohl auch. Weil sie eine Persönlichkeit war, eine Sozialdemokratin, die mit ihrer politischen Arbeit überzeugt hatte und überwiegend wollte.

Ich kannte sie da schon runde 20 Jahre, intensiver seit 1975, als die kommunale Neugliederung auch zur Bildung des SPD-Unterbezirks Hochsauerland führte auf einer legendären Konferenz – ich glaube, in Remblinghausen- mit den alten Haudegen Erich Kaspari für den Kreis Meschede, Helmut Woyczzechowski für den Kreis Brilon, Siegfried Kaufmann für den Kreis Arnsberg. Siegfried wurde der 1. Vorsitzende des neugeschnittenen Unterbezirks. Hans Pregitzer, unvergessen, spielte am Vorstandstisch auf der Bühne der Halle auf seiner Mundharmonika Arbeitermelodien.

Seit dieser Zeit gehörten die Schmidts, Dagmar, damals noch mit hüftlangem Haar, und Reinhard, erkennbar zu denen, die im Hochsauerland sozialdemokratische Politik mitgestalteten, in der Partei, in ihrer Heimatstadt Meschede, im Kreis, auch in den Gremien des Bezirks Westliches Westfalen.

Dagmar war ein Kind des Ruhrgebiets. In Herten geboren, in Wanne-Eickel zur weiterführenden Schule gegangen, aber dann angekommen im Sauerland. Mit einem Horizont, der nicht auf Ruhrgebiet und Sauerland beschränkt war.

Eine moderne Frau, die von der Aufklärung bestimmt war, sensibel für Kultur, tolerant gegenüber Fremden und Neuem, belesen und informiert, klug in der Analyse, beredt in ihren Argumenten, sozial geprägt und bestimmt, ungeduldig auch, wenn es nicht voranging, wie sie es hoffte und wollte.

Dem Streit um die Sache ging sie nicht aus dem Weg und so blieb es nicht aus, dass andere und auch ich manchmal mit ihr die Klinge kreuzten in der politischen Debatte. Schädlich war das nicht, denn wir wussten uns einig im Grundsätzlichen und dass Streit in der Sache, um den richtigen Weg zum gemeinsamen Ziel, zur Demokratie dazugehört.

Reibung erzeugt Hitze, aber auch Fortschritt. Es lohnte sich, mit ihr zu diskutieren. Sie hatte dann ihre Meinung, aber sie hörte auch zu und war erreichbar. Ich habe sie aus deshalb geschätzt.

Als neuer Abgeordneter im Bundestag – Mann oder Frau – muss man ein Thema finden, sein Thema finden, mit dem man sich identifiziert und mit dem andere einen identifizieren. Für Dagmar war es die Entwicklungspolitik, genauer der Nahe Osten, noch genauer Israel und Palästina, das Miteinander und Gegeneinander dort, die Chance auf Verständigung, die Hoffnung auf Frieden auch für diese Region, für die Menschen dort. Konsequenterweise war sie Mitglied in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und in der Deutsch-Palästinensischen Gesellschaft.

Ob und wie sehr es neuen Abgeordneten gelingt, ihr Thema zu finden, Persönlichkeit zu werden, mit der die Fraktion was verbindet, merkt man, wenn sie oder er in der Fraktion zum Thema spricht.

Fraktionen – wohl nicht nur die des Bundestages – sind oft ziemlich undiszipliniert. Es wird getuschelt und gelesen und telefoniert und herumgelaufen, und und. Und doch: Wenn es interessant wird, hören alle zu. Weil sie wissen: Das lohnt sich. In der Sache, mindestens um mitreden zu können und Bescheid zu wissen zum Beispiel in den nächsten Versammlungen.

Ab der zweiten Periode war das bei Dagmar mehr und mehr so, wenn sie in der Fraktion ans Mikrofon ging. Viel –und Immer- Rednerin war sie nicht, sie konnte das gut dosieren und auch einfach zuhören. Doch wenn es um ihr Thema und dessen Aspekte ging, dann mischte sie sich ein, dann gab es Informationen von ihr und Klartext. Und die Fraktion wusste

das – und hörte ihr zu. Dagmar gewann Aufmerksamkeit und Autorität in der Sache.

Sich ein solches Thema – Entwicklungspolitik – auszusuchen für das eigene zentrale Engagement in der Faktion, erfordert übrigens gewissen Mut. Der Wahlkreis erwartet allzu leicht etwas anderes. Dass man sich um Straßen kümmert und gerechte Steuern und Landwirtschaft und den Mittelstand und Investitionsförderung und den Arbeitsmarkt, z.B. weil bekanntlich einem das Hemd näher ist als der Rock. Und weil bei aller Globalität der Verhältnisse die Begeisterung für die eigenen Interessenlagen doch immer noch deutlich höher ist als für die Welt im Ganzen. Und das ist auch ziemlich normal und auch Dagmar wußte das so. Aber sie setzte trotzdem ihre Priorität anders. Und behielt gleichwohl das Vertrauen der Genossinnen und Genossen im Wahlkreis und auch weit über Parteigrenzen hinaus, im ganzen Sauerland, als Interessenvertreterin unserer Region.

Dass heute hier Alex Elsohn von Givat Haviva spricht und dass wir gleich Musik hören, die das jüdische Gebet einerseits und Schindlers Liste andererseits zum Inhalt hat, ist der zutreffende Ausdruck dessen, was Dagmar Schmidt im Sinn und zum Ziel hatte. Dass über die Dagmar-Schmidt-Stiftung dieses Anliegen weiter bewusst gehalten wird, ist gut und freut uns sicher alle.

Dagmar hat ihre Bonner, dann Berliner Hauptaktivitäten im Sauerland nicht verheimlicht, im Gegenteil, aber sie hatte auch noch die Kraft, im Wahlkreis in den lokal und regional zentralen Themen und in vielen Organisationen und in der Partei in vorbildlicher Weise präsent zu sein. Sie war eine Basisarbeiterin, auch das. Und das nicht nach dem Motto:

Irgendwie muss das halt auch gemacht werden. Sondern immer so, dass alle wussten: Sie nimmt das ernst und sie kümmert sich.

Der laute Stammtisch war nicht ihr Metier. Aber fröhlich sein konnte sie schon und lachen und entspannen. Und sich einfach freuen über nette Dinge. Ganz privat. Dann tauchten auch Themen auf, die man sonst bei ihr nicht hörte. Wenn sie erzählte, dass sie Fotografin war, gelernt hatte und von Herzen immer noch Spaß daran hatte und sich freute, dass ihr Sohn diese Passion teilte. Oder als Schmidts ihr Haus bauten oder kauften –ich weiß es gar nicht-. Aber das war damals schon ein Thema, das unvermeidlich war. Und, natürlich:

Autobahn, Berufsschulen, Jugendhilfe, Beratungen, Jubiläum, Feste, Feuerwehrtage, - Dagmar war zur Stelle und am Thema.

Wahlkreis jedenfalls, das war für Dagmar nichts, das man eben auch machen muss, sondern Hauptaufgabe, so wichtig, wie ihr großes politisches Thema. Beides ganz wichtig. Sie zeigte, dass das geht. Dass man die Welt und die Menschen im Großen und im Kleinen im Blick haben kann.

Sie arbeitete viel, ich fand: Sehr viel. Aber ich bin sicher, es hat ihr Freude gemacht. Sich engagieren, sich einsetzen für Einzelne und für das Ganze, das war ihre Passion. Nicht missmutig und gehetzt, sondern ernsthaft, hartnäckig, effizient, zuversichtlich, dass Vernünftiges gelingen kann.

Von Hannah Arendt stammt das schöne Wort: Politik ist angewandte Liebe zum Leben“. Das galt, glaube ich, auch für das zu kurze Leben von Dagmar.

Es ist ein gutes Zeichen, dass wir alle heute so an sie denken.

Es kann uns Mut machen.